

## **Zwischen Digitaler Teilung und Integration: Neue Befunde zum Stand der Nichtnutzung von Internet und Online-Diensten**

### **Zum Hintergrund der Debatte um Teilung und Integration**

#### **Redefinitionsversuche**

Die Diskussion über eine Digitale Spaltung oder Teilung der Gesellschaft ist bislang vor allem unter Zugangsaspekten geführt worden. Jene mit Zugang zu den Anwendungspotenzialen des Internet und der auf dem Internet-Protokoll basierenden Dienste wie E-Mail oder World Wide Web wurden von denen getrennt, die nicht über diesen Zugang verfügen. Schnell wurden Etiketten vergeben, „user“ von „loser“ getrennt, „haves“ und „have-nots“ unterschieden und dabei die Implikation transportiert, es ginge im Wesentlichen um den physischen Zugang zu Computern und das „vernetzt-sein“ mit dem Internet. „Drin sein“ oder nicht wurde damit gleichsam als binärer Code der Informationsgesellschaft zur Kategorie der Erfolgsmessung.<sup>1</sup>

Dieses Missverständnis von Digitaler Integration war Grundlage zahlreicher politischer Programme und Initiativen, die ausdrücklich darauf zielten, die technische Vernetzung von Institutionen, Einrichtungen und Menschen mit dem Internet („... ans Netz“) sicherzustellen. Dabei gerieten Faktoren wie Inhalt und Nutzen ebenso oft aus dem Blickfeld wie Handhabbarkeit, Bedienungsfreundlichkeit, Kosten, Kompetenz und Sicherheit, um nur einige zu nennen – kurz: die Nutzer(innen)perspektive wurde kaum beachtet und vernachlässigt. Gleiches gilt für die Anbieterseite sowie für die nur schwer zu kontrollierenden und zu gestaltenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die ebenfalls in hohem Maße darüber entscheiden, ob und in welchem Ausmaß die Anwendungspotenziale von Computer und Internet genutzt werden oder eben nicht.

Mark Warschauer hat zurecht darauf hingewiesen, dass es an der Zeit sei, die Digitale Teilung neu zu denken und zu verstehen, weil sich nur über dieses „rethinking digital divide“ die Möglichkeit eröffnet, mit angemessenen und auf die jeweils unterschiedlichen situativen Bedürfnisse angepassten Maßnahmen und Aktionen erfolgreich gegen die Teilung der Gesellschaft

---

<sup>1</sup> Der Ursprung des Begriffs Digital Divide, mit dem die Teilung der Gesellschaft in solche, die das Internet nutzen und andere, die dies nicht tun, bezeichnet wird, ist nach Kubicek und Welling unklar. Wahrscheinlich ist, dass er dem kommunikationspolitischen Kontext entstammt und erstmals 1994 verwendet wurde. Vgl. Kubicek, Herbert; Stefan Welling: Vor einer digitalen Spaltung in Deutschland? Annäherung an ein verdecktes Problem von wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Brisanz. In: Medien & Kommunikationswissenschaft, 48. Jg., Nr. 4, 2000, S. 497-517. Künftig zitiert: Kubicek, Welling 2000. Katja Arnholt nennt in ihrer Magisterarbeit Digital Divide - Zugangs- oder Wissenskluft verschiedene Ursprünge des Begriffes. So wird der Begriff u.a. dem südafrikanischen Präsidenten Thabo Mbeki zugeschrieben. Vgl. Arnholt, Katja: Digital Divide. Zugangs- oder Wissenskluft. München 2003. Künftig zitiert: Arnholt 2003.

vorzugehen.<sup>2</sup> Neben der Forderung, den Faktor Zugang in eine Reihe zu stellen mit weiteren Faktoren, die für die Nichtnutzung von Computer und Internet relevant sind, wendet er sich vor allem gegen das Konzept *einer, der gesellschaftlichen Zweiteilung* in jene, die nutzen und jene, die nicht nutzen. „The notion of a binary divide between haves and have-nots is thus inaccurate and can even be patronizing because it fails to value the social resources that diverse groups bring to the table.“ So sei es zwar richtig, dass etwa in den Vereinigten Staaten Afro-Amerikaner häufiger als der Durchschnitt zu den Offlinern gehörten. Allerdings ist die Nutzungswahrscheinlichkeit auch in dieser Gruppe stark abhängig von Einkommen und formalen Bildungsgraden. Wer dies nicht zur Kenntnis nehme, erhöhe gar die Gefahr, dass die Teilung stabilisiert und Zugang wie Nutzung für diese bislang eher zu den Offlinern gehörenden Gruppen erschwert werde. „The rhetoric of the digital divide holds open this division between civilized tool-users and uncivilized nonusers. As well meaning as it is as a policy initiative, it can be marginalizing and patronizing in its own terms.“<sup>3</sup>

Zahlreiche Veröffentlichungen zur Digitalen Teilung implizieren zudem eine problematische Kausalität, die davon ausgeht, dass Nichtnutzung negative Folgen für die oder den Einzelne(n) hat. Obwohl dies zweifellos zutrifft, sollte es nicht den Blick darauf verstellen, dass jene, deren Chancen möglicherweise beeinträchtigt werden, häufig auch die sind, deren Chancen ohnehin schon eingeschränkt sind. „In fact technology and society are intertwined and co-constitutive, and this complex relationship makes any assumption of causality problematic.“<sup>4</sup> Mirko Marr hat dies erläutert, wenn er unterstreicht, dass der Schluss von den Zugangsungleichheiten auf wie auch immer zu bestimmende soziale Ungleichheiten auf der Zuschreibung eines Wirkungspotenzials von Computer und Internet beruht, das sich erst noch erweisen muss. „Erst wenn die Nutzer der Technologie aus dieser Nutzung auch tatsächlich einen sozial relevanten Nutzen ziehen, kann von einer Benachteiligung der Ausgeschlossenen die Rede sein.“<sup>5</sup> Allerdings bleibt auch zutreffend, dass die Zuschreibung oder das Erkennen von Nutzen vor allem dann geschieht, wenn Primärerfahrungen mit Computer und Internet vorliegen. Gerade diese Erfahrung ist den Offlinern verstellt und muss die Frage nach sich ziehen, ob nicht bereits dadurch eine soziale Ungleichheit<sup>6</sup> entsteht.

---

<sup>2</sup> Vgl. Warschauer 2003.

<sup>3</sup> Henry Jenkins, director of comparative media studies at the Massachusetts Institute of Technology, zit. n. Warschauer 2003, S. 7.

<sup>4</sup> Warschauer 2003, S. 7.

<sup>5</sup> Marr, Mirko: Soziale Differenzen im Zugang und in der Nutzung des Internet. Aktuelle Befunde aus der Schweiz. In: Medienheft Dossier 19, 27. Juni 2003, [http://www.medienheft.ch/dossier/bibliothek/d19\\_MarrMirko.html](http://www.medienheft.ch/dossier/bibliothek/d19_MarrMirko.html) [6. Januar 2004]. Künftig zitiert: Marr 2003.

<sup>6</sup> Was unter sozialer Gleichheit oder Ungleichheit im einzelnen zu verstehen ist, soll hier nicht ausführlich diskutiert werden. Der Begriff ist heftig umstritten. In den bürgerlich-liberalen Demokratien europäischer Prägung tendiert die Gleichheitsvorstellung zu einer staatlichen Garantie subjektiver Rechte, der Gleichheit der sozialen Chancen und der Startbedingungen im Ausbildungs- und Berechtigungswesen der Gesellschaft. Karl-Heinz Hillmann weist im Wörterbuch der Soziologie auf die Span-

Um die Diskussion um die Digitale Teilung zu öffnen und von der Konzentration auf die Zugangsproblematik zu befreien, werden unterdessen neue oder erweiternde Begrifflichkeiten vorgeschlagen, die das Phänomen und vor allem Ansätze zu seiner Lösung trefflicher beschreiben sollen. Warschauer schlägt das Konzept einer „Social Inclusion“ vor, um das Schwergewicht der Diskussion auf den Integrationsaspekt zu verlagern<sup>7</sup>, Eszter Hargittai hat den Terminus einer „Second-Level Digital Divide“ in die Diskussion eingeführt, um deutlich zu machen, dass sich Teilungen auch innerhalb der Onliner abhängig vom *Wie* der Nutzung abzeichnen. Digital Divide kennzeichnet das *Ob* der Nutzung, die Second-Level Digital-Divide das *wie*.<sup>8</sup>

Lisa Servon plädiert ebenfalls für eine Ausweitung des Verständnisses von Digitaler Teilung als einem gesellschaftlichen Problem, das nicht über einen einzelnen exklusiven Faktor wie Zugang erklärt werden kann, schlägt dafür aber keinen neuen Begriff vor. Sie plädiert für eine Ergänzung der Dimensionen „training“ und „content“, um die Gründe der Teilung angemessen bewerten zu können.<sup>9</sup> Pippa Norris hat die Begriffe „Social Divide“, „Global Divide“ und „Democratic Divide“ empfohlen, um deutlich zu machen, dass die Digitale Teilung von unterschiedlicher Identität und Ausprägung sein kann – ebenso sowohl demokratisch-partizipative Folgen innerhalb nationaler Gesellschaften haben kann wie globale im Vergleich der Weltregionen (etwa Nord und Süd) oder soziale durch Ausgrenzung einzelner Gruppen innerhalb nationaler Gesellschaften<sup>10</sup>. Hargittai und Paul DiMaggio schließlich haben den Begriff der „Digital Inequality“ ebenfalls mit dem Ziel in die Debatte eingeführt, die Polarisierung, die dem Begriff der Teilung innewohnt, aufzulösen.<sup>11</sup> Florian Rötzer sieht eine „neue Spaltung“ zwischen jenen, die über einen Breitbandzugang verfügen, und denen, die sich mit Wahlverbindungen begrenzter Bandbreite und auf Zeit in das Internet einloggen. „Angeblich wird erst für die Besitzer von Breitbandzugängen das Internet zum entscheidenden Informations- und Kommunikationsmedium, zur ‚killer application‘, die verändert, wie und welche Inhalte im Internet gefunden, erzeugt und benutzt werden.“<sup>12</sup> Das kanadische Office of Lear-

---

nung hin, die dem Gleichheitsbegriff und seiner Realisierung innewohnt. Zwar würde ein Mangel an Gleichheit „infolge gesteigener Sensibilität bezüglich ungleicher Lebenschancen den inneren Frieden und die Stabilität der Gesellschaft gefährden. Eine radikale Verwirklichung von Gleichheit würde den komplizierten Leistungszusammenhang und erreichten Wohlstand bedrohen, schließlich auch die gesellschaftliche Integration.“ Hillmann, Karl-Heinz: Gleichheit. In: Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart 1994, S. 302f.

<sup>7</sup> Warschauer 2003, S. 8.

<sup>8</sup> Hargittai, Eszter: Second-Level Digital Divide: Differences in People's Online Skills. In: first monday, [http://www.firstmonday.org/issues/issue7\\_4/hargittai/index.html](http://www.firstmonday.org/issues/issue7_4/hargittai/index.html) [4. Januar 2003].

<sup>9</sup> Servon, Lisa J.: Bridging the Digital Divide. Technology, Community, and Public Policy. Malden, Oxford, Melbourne, Berlin 2002.

<sup>10</sup> Norris, Pippa: Digital Divide: Civic Engagement, Information Poverty and the Internet in Democratic Societies. New York 2001.

<sup>11</sup> DiMaggio, Paul; Eszter Hargittai: „From the ‚digital divide‘ to ‚digital inequality‘: Studying Internet as the penetration increases, Princeton 2001.

<sup>12</sup> Rötzer, Florian: Anmerkungen zur digitalen Spaltung. In: Roters, Gunnar; Oliver Turecek, Walter Klingler (Hrsg.): Digitale Spaltung. Informationsgesellschaft im neuen

ning Technologies hat mit dem Terminus „double digital divide“ in einer gleichnamigen Untersuchung auf die besondere Schwere der Ausgrenzung für jene Menschen hingewiesen, die offline sind und die in ihrem unmittelbaren Umfeld keinerlei Unterstützung erfahren.<sup>13</sup>

In der Studie „Internet 2002: Deutschland und die digitale Welt. Internetnutzung und Medieneinschätzung in Deutschland und Nordrhein-Westfalen“ ist nicht nur deutlich geworden, dass sich die Nutzung des Internet in der Gruppe der Onliner als außerordentlich differenziert präsentiert – etwa zwischen Altersgruppen, formalen Bildungsniveaus oder den Geschlechtern. Es ist außerdem darauf hingewiesen worden, dass Nichtnutzung des Internet keineswegs exklusiv über einzelne Faktoren erklärt werden kann. Erklärungsansätze sind im Gegenteil „komplex und differenziert“, und es können „hohe Kopplungen zwischen Motiven und Gründen vermutet werden, die innerhalb verschiedener soziodemographischer Gruppen noch variieren“. <sup>14</sup> Dieser Tatsache wurde insbesondere bei der Formulierung der Handlungsempfehlungen Rechnung getragen, die sich nicht nur auf die Ebene der Nutzenden und das Argument beziehen, hier müsse Zugang für ausgegrenzte Gruppen geschaffen werden, sondern vor allem durch die Dreiteilung der Handlungsempfehlungen mit gleichwertigen Bezug zur (1) Nutzerebene, der (2) Anbieterebene und der (3) Steuerungsebene deutlich machen, dass Nichtnutzung als Phänomen nur dann richtig verstanden wird, wenn es als komplex und multidimensional aufgefasst und entsprechend bearbeitet wird. „Gerade die Begründungen für Nicht-Nutzung sind komplex und differenziert. Handlungen, die darauf zielen, eine zunehmende Digitale Integration zu verwirklichen, müssen dem Rechnung tragen und entsprechend komplex und differenziert angelegt sein.“<sup>15</sup>

Wilson hat vor diesem Hintergrund die Handlungsfelder konkretisiert, bleibt aber weiter bei „Zugang“ als entscheidendem Kriterium, wenn er die Zugangsformen spezifiziert und (a) „financial access“, von (b) „cognitive access“, (c) „production of content access“ und (d) „political access“ trennt. Gemeint sind damit (a) die finanziellen Voraussetzungen zur Teilhabe an den Anwendungspotenzialen des Internet für jeden einzelnen, (b) die kognitiven Fähigkeiten, die gewünschten Informationen tatsächlich zu finden und zu verwenden, (c) ob eine ausreichende Menge an Inhalt für die Bedürfnisse

---

Jahrtausend – Trends und Entwicklungen. Berlin 2003, S. 11-17. Künftig zitiert: Rötzer 2003; hier: S. 14f.

<sup>13</sup> Vgl. Fong, E.; B. Wellmann, R. Wilkes, M. Kew: The Double Digital Divide. Ottawa 2001. Herausgegeben vom Office of Learning Technologies, Human Resources Development Canada. In der Studie „Internet 2002“ ist auf diese Tatsache hingewiesen worden bei der Untersuchung, in wieweit sogenannte „Network effects“ ein Faktor der Nichtnutzung sind. Vgl. Gehrke, Gernot: TEIL III. NRW: online-offline. Gründe und Motive für die (Nicht-)Nutzung von Computer, Internet und Online-Diensten. In: Groebel, Jo; Gernot Gehrke: Internet 2002. Deutschland und die digitale Welt. Internetnutzung und Medieneinschätzung in Deutschland und Nordrhein-Westfalen im internationalen Vergleich. Opladen 2003, S. 223-297. Künftig zitiert: NRW: online-offline 2002.

<sup>14</sup> Vgl. Internet 2002. Hier: S. 299.

<sup>15</sup> Internet 2002, S. 301.

der Nutzenden zur Verfügung steht und ob (d) die Nutzenden Zugang haben zu den die Internetnutzung regulierenden (staatlichen) Institutionen.

Allen Erweiterungs- und Redefinitionsversuchen, die vor allem in der anglo-amerikanischen Literatur vorgenommen werden oder worden sind, ist gemein, dass sie ein ganzheitliches Konzept, wenigstens ein umfassenderes Konzept der Digitalen Teilung als Grundlage für die Diskussion anstreben. Damit soll die Konzentration der Teilungsdebatte auf den Faktor „Technischer Zugang“ aufgelöst und ein Möglichkeitsspielraum eröffnet werden, der insbesondere Handlungsempfehlungen eine größere Reichweite gibt und sie nicht beschränkt auf Hinweise darauf, dass benachteiligten, von der Nutzung ausgeschlossenen Gruppen der technische Zugang zu den Anwendungspotenzialen von Computer und Internet eröffnet werden muss, sondern sie im Gegenteil öffnet für die weiteren Faktoren, die Nichtnutzung des Internet oder die soziale Ungleichheit bei der Internetnutzung erklären. Um mit Warschauer zu sprechen: „[...]from a policy standpoint, the goal of using ICT with marginalized groups is not to overcome a digital divide but rather to further a process of social inclusion.“<sup>16</sup> Um dies zu erreichen, müsse der Schwerpunkt auf der Transformation liegen, nicht auf der Technik.<sup>17</sup> Und mit Blick auf die Onliner und Offliner ist es, wie Michael Jäckel herausgestellt hat, nötig, die „Defizittheorie durch eine Differenztheorie zu ergänzen, die individuelle Interessen und von Dritten bestimmte Notwendigkeiten integriert.“ Er entwirft zu diesem Zweck ein „Makro-Mikro-Makro-Modell“, das sowohl die Ausgangsbedingungen des Marktes neuer Informationstechnologien integriert wie auch die „Nutzungsentscheidung gemäß Erwartung und Evaluation von Gratifikationen“ berücksichtigt und „Akteure mit unterschiedlichen Bedürfnissen und wahrgenommenen Restriktionen“ integriert.<sup>18</sup>

## Kontroversen

Mit dem Einwand von Marr, die Ableitung einer sozialen Ungleichheit aus der Tatsache, dass Zugang und Nutzung der Anwendungspotenziale des Internet in nationalen Gesellschaften ungleich verteilt sind, sei „erstens ausgesprochen voraussetzungsreich und zweitens alles andere als plausibel“,<sup>19</sup> ist angedeutet worden, dass die Interpretation des Befundes einer Digitalen Teilung der Gesellschaft keineswegs einheitlich ist. Häufig steht der Erwartung eines sich selbst tragenden Diffusionsprozesses auf der einen Seite auf der anderen die Forderung gegenüber, durch politisches Handeln den zu beo-

---

<sup>16</sup> Warschauer 2003, S. 8.

<sup>17</sup> So Kenan Jarboe in einem Beitrag für die Mailing-List der Vereinten Nationen im Dezember 2001. In: <http://www.undp.org.vn/mlist/ksdvn/122001/post15.htm> [9. Januar 2003].

<sup>18</sup> Vgl. Jäckel, Michael: Defizit oder Differenz? Anmerkungen zur Internetverbreitung in Deutschland unter Berücksichtigung der Knowledge Gap-Hypothese. In: Donsbach, Wolfgang; Olaf Jandura (Hrsg.) Chancen und Gefahren der Mediendemokratie, Konstanz 2003 (= Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Band 30), S. 292-304; hier: S. 293 und 295f.

<sup>19</sup> Marr 2003, S. 19.

bachtenden Ungleichheiten entgegen zu treten.<sup>20</sup> Bereits 2001 ist Michael Powell, Vorsitzender der Federal Communications Commission (FCC), mit den Worten zitiert worden: „I think there is a Mercedes divide. I'd like to have one; I can't afford one. I'm not meaning to be completely flip about this. I think it's an important social issue. But it shouldn't be used to justify the notion of, essentially, the socialization of the deployment of the infrastructure.“<sup>21</sup> Es sei eben charakteristisch für ein kapitalistisches System, dass bei der Einführung einer neuen Technologie nicht jede und jeder sofort auf gleichem Niveau partizipiere.<sup>22</sup> Ebenfalls in 2001 empfahl Benjamin Compaine mit Blick auf die Entwicklung der Digitalen Teilung „Declare the war won“<sup>23</sup> und Robert Crandall assistierte: „government policy makers should relax and let the booming economy close the digital divide“. Alles andere würde bedeuten, das Geld des Steuerzahlers für Techniken auszugeben, die leicht wieder nutzlos und von vielen Haushalten schlicht nicht gewollt würden.<sup>24</sup>

Inzwischen sind mindestens in den Vereinigten Staaten erste Ergebnisse dieser Empfehlungen sichtbar. So berichtet Regan Shade von der Streichung zweier Förderprogramme gegen die Digitale Teilung, die von der Clinton Administration auf den Weg gebracht wurden. Dabei handelt es sich zum einen um das Förderprogramm zum Aufbau der Community Technology Center (CTC) und zum anderen um das Technology Opportunities Program. Marr geht in eine ähnliche Richtung, wenn er die Interpretation der Digitalen Teilung als „Vorboten einer neuen Zweiklassengesellschaft, mit einer technologieaffinen Informationselite auf der einen Seite und einer technologieabstinenten Informationsparia auf der anderen Seite“ wie ein „Bedrohungsszenario“ erklärt, dass auf der Policy-Ebene eingesetzt wird, um zahlreiche Fördermaßnahmen zur Gewährleistung eines Internetzugangs für alle Bürgerinnen und Bürger zu rechtfertigen.<sup>25</sup> Belegt wird dies durch Einschätzungen wie jener der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages zur Globalisierung der Weltwirtschaft, dass eine Digitale Teilung zu einem „zentralen Zukunftsproblem“ entwickelter Informationsgesellschaften werden kann. „Die digitale Spaltung von heute kann die soziale Spaltung von morgen bedeuten.“<sup>26</sup>

---

<sup>20</sup> Vgl. dazu ausführlicher NRW: online-offline 2003.

<sup>21</sup> Zit. n. Regan Shade, Leslie: The Digital Divide: From Definitional Standes to Policy Initiatives. [http://www.fis.utoronto.ca/research/iprp/publications/shade\\_digitaldivide.pdf](http://www.fis.utoronto.ca/research/iprp/publications/shade_digitaldivide.pdf) [8. Januar 2004]. Künftig zitiert: Regan Shade 2002.

<sup>22</sup> Vgl. Pearce, Alan: Closing the gap: Smart taxation could be key in solving the problem of digital divide. Im Archiv der Suchmaschine Google erreicht unter: [http://www.google.de/search?q=cache:hgcisFV7H10J:www.findarticles.com/cf\\_dls/m0DUJ/13\\_105/78802071/p1/article.jhtml+%22i+think+there+is+a+Mercedes%22&hl=de&ie=UTF-8](http://www.google.de/search?q=cache:hgcisFV7H10J:www.findarticles.com/cf_dls/m0DUJ/13_105/78802071/p1/article.jhtml+%22i+think+there+is+a+Mercedes%22&hl=de&ie=UTF-8) [8. Januar 2004].

<sup>23</sup> Compaine, Benjamin M.: Declare the War Won. In: Compaine, Benjamin M. (Hrsg.): The Digital Divide: Facing a Crisis or Creating a Myth? Cambridge 2001, S. 315-335.

<sup>24</sup> Zit. n. Regan Shade 2002, S. 10.

<sup>25</sup> Vgl. Marr 2003, S. 19.

<sup>26</sup> Deutscher Bundestag (Hrsg.): Schlussbericht der Enquete-Kommission: Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten, Drucksache 14/9200 vom 12.6.2002, S. 262. <http://dip.bundestag.de/btd/14/092/1409200.pdf> [8. August

## Systematisierung

Ein Paradigma leitet die Interpretation der Forschenden oder jener, die das Ergebnis von Forschung bewerten und mit Konsequenzen für das eigene Handeln oder das Handeln anderer versehen. An der zuvor dargestellten Diskussion ist deutlich geworden, dass der Befund einer Digitalen Teilung zwar meist unstrittig ist, aber sehr unterschiedlich wahrgenommen und mit stark voneinander divergierenden Handlungsempfehlungen versehen wird. Dabei werden immer wieder Muster deutlich, die als Paradigmen aufgefasst und konzipiert werden können. Ergebnis einer solchen Systematisierung ist eine stärkere Transparenz der einzelnen Forschungsergebnisse und ihrer kommentierenden Einordnung. Für die folgende Sekundäranalyse sollen drei unterschiedliche Paradigmen voneinander differenziert werden und als Folie für die Interpretation der in die Sekundäranalyse eingeschlossenen Studien verwandt werden. Hintergrund ist die Überzeugung, dass über die bewertende Einordnung der Studien Absicht und Zielsetzung der einzelnen Untersuchungen klarer hervortreten als über die reine Präsentation der in der Studie erhobenen Daten. Für jede Diskussion über Handlungsempfehlungen ist dies eine günstige Voraussetzung, weil es für die Bewertung von Alternativen auch den Standpunkt derer mit einbezieht, die Vorschläge formulieren. Für die hier vorliegende Sekundäranalyse sollen das Partizipations-Paradigma, das Innovations-Paradigma und das Evolutions-Paradigma voneinander unterschieden werden.

## Partizipationsparadigma

Florian Rötzer hat darauf hingewiesen, dass hinter der Thematisierung der digitalen Spaltung vielerlei Erwartungen neben jener stehen, „vom zentralen Medium der Wissensgesellschaft nicht ausgeschlossen zu sein“<sup>27</sup>. Computer und Internet, die Teilhabe an den durch das Internet ermöglichten Anwendungspotenzialen, werden als zentrales Merkmal von Chancengleichheit begriffen. Im Partizipationsparadigma wird der Beteiligungsgedanke besonders stark hervorgehoben und ein Schwergewicht darauf gesetzt, wie den als benachteiligt identifizierten Gruppen, der Zugang und die Nutzung der Anwendungspotenziale von Computer und Internet ermöglicht werden kann. So sieht etwa Kubicek die Möglichkeit zur Beteiligung für die meisten Schülerinnen und Schüler ebenso gewährleistet wie für Beschäftigte größerer Unternehmen. „Ungeklärt ist diese Frage für die Schülerinnen und Schüler der Schulen, die noch nicht am Netz sind, für die Beschäftigten der meisten Klein- und Mittelbetriebe, für Hausfrauen und -männer, für Arbeitslose, Rentner und Pensionäre, zusammen gut dreißig Millionen Menschen.“<sup>28</sup>

---

2002]. Stefan Welling und Herbert Kubicek haben zu Recht auf die Parallelen hingewiesen, die die Debatte um die Digital Divide zur Debatte um die Wissenskluff-Hypothese aufweist. Ausführlicher dazu vgl. Kubicek, Welling 2000.

<sup>27</sup> Vgl. Rötzer 2003, S. 11.

<sup>28</sup> Kubicek, Herbert: Ein Internet für alle? In: Roters, Gunnar; Oliver Turecek, Walter Klingler (Hrsg.): Digitale Spaltung. Informationsgesellschaft im neuen Jahrtausend – Trends und Entwicklungen. Berlin 2003, S. 41-50. Künftig zitiert: Kubicek 2003, hier: S. 43.

Pars pro toto für dieses forschungs- und interpretationsleitende Paradigma steht ebenfalls ein Zitat von Erwin Staudt, Vorsitzender der Initiative D21, der die Neuerscheinung des „(N)Onliner Atlas“ im Juni 2003 so kommentierte: „Noch leben wir in einer dualen Welt: Inhalte sind off- oder online erhältlich. Aber aus Kostengründen bieten immer mehr Unternehmen ihre Produkte oder Dienstleistungen im Netz an. Und die Verwaltung wird folgen müssen. Wenn manche Dienste nur noch im Internet zugänglich sind, wird es für die Offliner zu spät sein.“<sup>29</sup> Ähnlich argumentiert etwa die Bundesregierung bei der Darstellung und Bewertung ihres Aktionsprogramms „Im Internet geht’s weiter“: „Die Aktion "Im Internet geht’s weiter" soll die Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen und gleiche Chancen für Frauen und Männer bei der Nutzung moderner Informations- und Kommunikationstechniken gewährleisten.“<sup>30</sup> Die Leitinitiative der Bundesregierung heißt „Internet für alle“<sup>31</sup> – angelehnt an die Initiative der Europäischen Kommission, die bereits 1999 eine „Informationsgesellschaft für alle“ anstrebte.<sup>32</sup>

Im Jahr 2001 hat das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit gemeinsam mit der Burda-Akademie zum 3. Jahrtausend einen Kongress zum Thema „Internet für alle – Chancengleichheit im Netz“ veranstaltet. Zentrale Leitlinie bei dieser Veranstaltung war der Hinweis auf eine ungleiche Verteilung von Beteiligungsmöglichkeiten, die durch die unterschiedliche Nutzung des Internet entstehen. Stefan Krempl stellte dazu fest, die digitale Kluft sei nichts anderes als „eine Reproduktion traditioneller sozialer Brüche“<sup>33</sup> und legt auch damit das Schwergewicht auf ungleich verteilte Möglichkeiten zur Partizipation in Anlehnung an die generelle Debatte um Chancengleichheit und soziale Gerechtigkeit. Diese Parallele wird in der bewertenden Interpretation des Befundes der Digitalen Teilung häufiger gezogen – oft versehen mit dem Hinweis darauf, es ginge „lediglich“<sup>34</sup> oder „nur“<sup>35</sup> um eine digitale Abbildung bekannter Ungleichheiten. Dabei bleibt meist offen, ob dieses „nur“ eine Einschränkung mit Blick auf Handlungsnotwendigkeit ist oder den fehlenden Neuigkeits- oder Überraschungswert dieser Aussage charakterisiert: "Es gibt keine digitale Kluft. Das einzige, was existiert, ist eine digitale Reproduktion der traditionellen Kluft."<sup>36</sup>

---

<sup>29</sup> Vgl. die Pressemeldung zum (N)Onliner Atlas unter [http://www.initiaved21.de/themen/wettbewerb\\_nonlineratlas/doc/12\\_1058432831.doc](http://www.initiaved21.de/themen/wettbewerb_nonlineratlas/doc/12_1058432831.doc) [12. Januar 2004].

<sup>30</sup> <http://www.bmwi.de/bmwa/Navigation/Technologie-und-Energie/informationsgesellschaft,did=7702.html> [12. Januar 2004].

<sup>31</sup> Vgl. die Ankündigung der Initiative unter <http://www.bundesregierung.de/Themen-A-Z/Informationsgesellschaft-,3798/Initiative-Internet-fuer-alle.htm> [13. Januar 2004].

<sup>32</sup> Vgl. die gleichlautende Pressemeldung der Europäischen Union unter <http://www.europa-digital.de/euonline/policies/foerder/eprdi.shtml> [13. Januar 2004].

<sup>33</sup> Krempl, Stefan: Internet für alle oder der Mangel an Gelegenheit. In: Telepolis. Magazin der Netzkultur, 20.09.2001, <http://www.heise.de/tp/deutsch/html/result.xhtml?url=/tp/deutsch/inhalt/konf/9604/1.html&words=digitale%20Spaltung> [12. Januar 2004].

<sup>34</sup> Urban, Nadine: Deutschlands digitaler Graben. In: Rheinischer Merkur, Nr. 36, vom 4. September 2003, S. 16.

<sup>35</sup> Krempl, Stefan: Der Mythos von der digitalen Spaltung und die Folgen von E-Government. In: Telepolis. Magazin der Netzkultur, 6. Mai 2001, <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/konf/7556/1.html> [13. Januar 2004].

<sup>36</sup> Benjamin Barber, zit. ebd.

Im Partizipationsparadigma ist die Weiterführung solcher Einlassungen eindeutig: Diese Kluft kann nur mit entsprechenden Programmen und speziellen Aktionen geschlossen werden. Wenn es früher ein Vertrauen in den Markt gab, der dies regeln könne, so ist bei den Vertretern des Partizipationsparadigma unterdessen die Einsicht gereift, dass genau dies nicht zutrifft. „Ende der 90er Jahre plädierte vor allem die USA dafür, das Thema ‚Digital Divide‘ durch das freie Spiel der Marktkräfte regeln zu lassen. ‚Doch der Markt regelt die digitale Spaltung nicht[...]Die digitale Spaltung wird durch den Markt immer größer.‘<sup>37</sup>

### **Innovationsparadigma**

Erwin Staudt, der Vorsitzende der Initiative D21 und damalige IBM-Chef Deutschlands, warnte noch 2002 bei der Präsentation des „(N)Onliner Atlas 2002“, dass "der hohe Anteil der Internet-Abstinenten in der Bevölkerung ein Hindernis auf dem Weg zu wirtschaftlichem Wachstum und einer Verringerung der Arbeitslosigkeit in diesem Land darstellt".<sup>38</sup> Dieses Zitat beschreibt besonders gut den Inhalt des Innovationsparadigmas als Interpretationsleitlinie für die Digitale Teilung. Der Befund einer Digitalen Teilung Deutschlands wird meist direkt in ein Verhältnis zur Wettbewerbs- und wirtschaftlichen Entwicklungsfähigkeit des Staates gesetzt. Hohe Zahlen bei Offlinern bedeuten weniger wirtschaftliche Leistung und eine langfristige Gefährdung des Standortes, weil ihm das Entwicklungspotenzial fehlt oder abhanden kommt. Christa Maar schreibt in ihrem Vorwort zum Burda-Akademie Kongress „Internet für alle - Chancengleichheit im Netz“: „In der Folge der digitalen Revolution ist unsere Gesellschaft von einer tief greifenden sozialen und kulturellen Transformation erfasst, die sich insbesondere auf die Strukturen von Wirtschaft und Arbeitsmarkt auswirkt. Für das volkswirtschaftliche Wachstum in unserem Land wird in Zukunft Wissen die wichtigste Ressource sein, und die meisten Jobs werden mit der Verarbeitung von Daten und Wissen zu tun haben. Wichtig ist, dass unser Arbeitsmarkt sich flexibel auf die Anforderungen der neuen Ökonomie einstellen und genügend gut ausgebildete Kräfte zur Verfügung stellen kann. Dies ist bisher nicht der Fall. Die Gründe liegen unter anderem in der fehlenden Bereitschaft der Menschen, neue berufliche und soziale Qualifikationen zu erwerben.“<sup>39</sup> Häufig ist in diesem Zusammenhang auch von der „vierten Kulturtechnik“ die Rede, die es zu erlernen gelte, um im Wettbewerb der Standorte bestehen zu können.<sup>40</sup>

---

<sup>37</sup> Rainer Kuhlen, Mitglied der deutschen UNESCO-Kommission und Professor für Informationswissenschaft in Konstanz, zit. n. Schulzki-Haddouti, Christiane: IT – für alle und nachhaltig? Vorbereitungen zum UN-Gipfel für die Informationsgesellschaft. In: c't, Heft 15, vom 14. Juli 2003, S. 51.

<sup>38</sup> Rötzer, Florian: Unterschiede in der digitalen Kluft. In: Telepolis. Magazin der Netzkultur, 13.10.2002, <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/te/13412/1.html> [12. Januar 2004].

<sup>39</sup> <http://www.chancengleichheit-im-netz.de/de/kongress/index.html> [12. Januar 2004].

<sup>40</sup> Holzamer, Hans-Herbert: Die vierte Kulturtechnik. Bayern versucht Quantensprung: Der Wissenschaftlich-Technische Beirat definiert Leittechnologie. In: Süddeutsche Zeitung, Beilage vom 12. April 2003, Nr. 86, S. V1/19.

Dass der Vorsitzende der Initiative D21 bereits als Beispiel für das Partizipationsparadigma zitiert wurde, macht möglicherweise einen Standortwechsel in der Interpretation dieser Studie deutlich. Ganz sicher zeigt sich, dass zwischen beiden Paradigmen (Partizipation und Innovation) eine nahe Verwandtschaft besteht. Sie fordern jeweils ein unmittelbares Handeln als Resultat des Ergebnisses einer Digitalen Teilung. Häufig werden sie auch miteinander verknüpft, wie an der Debatte um die Einführung von eGovernment in Deutschland gut zu beobachten ist. Danach ermöglicht das Internet grundsätzlich die demokratische Partizipation vieler, gerade auf lokaler und regionaler Ebene. Deshalb müsse der Staat nun endlich eine Vorreiterrolle bei der Entwicklung und Implementierung von eGovernment einnehmen. Dies würde dazu helfen, viele vom Nutzen des Internet zu überzeugen und mehr Menschen die Anwendungspotenziale des Internet nahe zu bringen. So könne Deutschland wieder Anschluss gewinnen – sowohl mit einer durch öffentliche Aufträge gestärkten IT-Wirtschaft als auch mit durch neue Angebote lernbereite und aufgeschlossene Nutzerinnen und Nutzer.<sup>41</sup>

Symptomatisch für die Forderung nach Handlung im Innovationsparadigma ist ebenfalls, dass sie auf den Nationalstaat bezogen wird. Dabei ist von nachgeordnetem Interesse, dass die Digitale Teilung zwischen den einzelnen Nationalstaaten, Kontinenten oder Weltregionen ungleich größer und stärker ausgeprägt ist als im eigenen Land. Im Gegenteil wird mit der Forderung nach unmittelbarem Handeln ja die Erwartung verbunden, ehemals bestehende wirtschaftliche Standortvorteile entweder zurückzugewinnen oder sie langfristig zu sichern. Im Gegensatz dazu wird im Partizipationsparadigma häufig grenzüberschreitend, häufig auch im Ausgleich zwischen Weltregionen, argumentiert.

### **Evolutionsparadigma**

Während Anknüpfungspunkte und Überlappungen zwischen dem Innovationsparadigma und dem Partizipationsparadigma mindestens in der Einschätzung bestehen, dass Handeln und Steuerung zwangsläufig sind, lässt sich das Evolutionsparadigma genau über die Verneinung dieser Notwendigkeit deutlich abgrenzen. Die weiter vorn zitierten Einlassungen aus der nordamerikanischen Debatte um die Digital Divide („Let the booming economy close the gap“ und „policy makers should relax“) zeigen die Leitlinie der Interpretation: Innovationen verbreiten sich immer nur Stück für Stück und erreichen niemals alle Bevölkerungsschichten auf einmal. Wird aber die durch den Diffusionstheoretiker Rogers bekannte „kritische Masse“ erreicht, werden auch alle anderen in einem sich selbst tragenden Diffusionsprozess an den Neuerungen teilhaben. Frei übersetzt nach dem FCC-Vorsitzenden Powell: Ich hätte auch gern einen Mercedes. Ich kann mir aber keinen leisten. So ist das Leben – ungerecht. Aber brauchen wir deshalb ein Programm, damit alle Mercedes fahren können?

---

<sup>41</sup> Vgl. für die Grundzüge dieser Debatte Klumpp, Dieter: Vorreiter oder Nachzügler? Die Rolle der öffentlichen Hand und der Wirtschaft. In: Roters, Gunnar; Oliver Turecek, Walter Klingler (Hrsg.): Digitale Spaltung. Informationsgesellschaft im neuen Jahrtausend – Trends und Entwicklungen. Berlin 2003, S.67-73.

„Alle Daten weisen darauf hin, dass die Entwicklung der Nutzung des Internet zwar sowohl sozial als auch global mit unterschiedlicher Intensität begonnen hat“, schreibt Michael Hutter im Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft, „dass aber diejenigen Gruppen oder Länder, die später begonnen haben, die höheren Wachstumsraten aufweisen. Wir befinden uns also in einer Entwicklung, die eher verbindend als trennend wirkt. Nicht die digitale Spaltung, sondern die digitale Verschmelzung wird das Thema und die Herausforderung des kommenden Jahrzehnts sein.“<sup>42</sup> In die gleiche Richtung geht eine Studie der Internationalen Fernmeldeunion (ITU), die kurz vor dem Weltgipfel zur Informationsgesellschaft in Genf zum Ende des Jahres 2003 feststellte, „dass die digitale Spaltung zwischen reichen und armen Ländern gar nicht so schlimm“ sei. Es handele sich vielmehr um ein Phänomen, dass durch die ungleiche Frequenz statistischer Erhebungen entstehe. Wichtig seien deshalb zusätzliche Erhebungen gerade in den Staaten, die als jene angesehen werden, die von der Digitalen Teilung betroffen seien. Rötzer stuft diese Studie als Interessenbekundung der Wirtschaft ein, die nicht an einem Solidaritätsfond für von der Digitalen Teilung betroffene Länder interessiert sei.<sup>43</sup>

Auch in der Neuen Zürcher Zeitung Online wurde im Dezember des Jahres 2003 der Standpunkt vertreten, allein der Begriff der Teilung transportiere einen Pessimismus, der sich nicht abbilden lasse. Die These der digitalen Kluft müsse relativiert werden, denn: „Die Entwicklung verläuft nicht ein-dimensional; die Grenzen zwischen den informationell Wohlhabenden und Armen erweisen sich als durchlässig. Die Handhabung der Technik wird einfacher, die Preise der Geräte sinken, was den Zugang auch für Minderbemittelte erleichtert. Zudem eröffnen die Mobiltelefonie und die Satellitentechnik neue Möglichkeiten, eine moderne ICT-Infrastruktur auch in bisher unerschlossenen Weltgegenden zu errichten. Einige Schwellenländer holen denn auch auf.“<sup>44</sup>

In deutschen Studien finden sich bisweilen Hinweise darauf, dass die Nutzungsentwicklung evolutionär verläuft und keiner Steuerung bedarf. So fassten die Autoren der ARD/ZDF-Offline-Studie 2002 die Situation der Nichtnutzer so zusammen, dass auch in Zukunft eine Kluft existieren werde „zwischen den Menschen, die die neuen multimedialen Entwicklungen nutzen, und denen, die an diesen Innovationen nicht teilhaben“. Und weiter: „Ob das Gefälle zwischen Onlinern und Offlinern grundsätzlich die Qualität einer gesellschaftlichen Spaltung aufweist, müsste zukünftig noch differenzierter untersucht werden.“ Denn: „Es wird nämlich in der Gesellschaft im-

---

<sup>42</sup> Hutter, Michael: Der ‚Digital Divide‘ – ein vorübergehender Zustand. In: Kubicek, Herbert; Dieter Klumpp, Gerhard Fuchs, Alexander Rossnagel (Hrsg.): Internet@Future. Technik, Anwendungen und Dienste der Zukunft, Heidelberg 2001 (= Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 2001), S. 362-370.

<sup>43</sup> Vgl. Rötzer, Florian: Alles halb so schlimm. In: Telepolis. Magazin der Netzkultur, 5.12.2003, <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/te/16250/1.html> [13. Januar 2004].

<sup>44</sup> N.N.: Aspekte der Informationsgesellschaft. Zwiespältige (Des-) Informationsgesellschaft. In: NZZ Online, vom 6. Dezember 2003, <http://www.nzz.ch/dossiers/2003/wsis/2003.12.06-al-kommentar99KJC.html> [19. Januar 2004]

mer Gruppen geben, die sich bewusst nicht an diese Medientechnologie andocken werden, weil dies für ihre konkrete Lebenswelt keinen Gewinn verspricht. Diese Offliner gehen häufig souverän mit den traditionellen Informationsquellen um und nutzen sie effizient.“ Wenngleich hier die Einschränkung folgt, es gebe auch andere Gruppen, für die dies nicht zutrefte und die Hilfestellung durch entsprechende Programme bräuchten<sup>45</sup> – eine Argumentationsfigur, die wieder deutlich dem Partizipationsparadigma zuzurechnen ist.

### Eigene Standortbestimmung

Mit der Vorlage der Studie „Internet 2002: Deutschland und die digitale Welt. Internetnutzung und Medieneinschätzung in Deutschland und Nordrhein-Westfalen im internationalen Vergleich“ haben die Autoren bereits eine Standortbestimmung vorgenommen, die im wesentlichen im Schnittpunkt des Partizipationsparadigma und des Innovationsparadigma zu finden ist. Mit den dort formulierten Handlungsempfehlungen ist aber ein Schwergewicht auf partizipatorische Aspekte gelegt worden. Die Handlungsempfehlungen zielen ausdrücklich darauf, eine Digitale Teilung der Gesellschaft zu überwinden und Voraussetzungen dafür zu schaffen, eine Digitale Integration als Leitbild anzustreben resp. zu realisieren. Dabei werden zwar auch wirtschaftliche Aspekte in die Argumentation einbezogen, wenn Hinweise dazu gegeben werden, wie „eine bessere wirtschaftliche, digital gestützte Prosperität“<sup>46</sup> erreicht werden kann. Allerdings werden auch solche attraktiven Geschäftsmodelle rückbezogen auf ihre Möglichkeit zusätzlichen Anreiz für die Nutzung zu liefern.

Die tabellarische Übersicht erläutert, wie die verschiedenen Paradigmen voneinander unterschieden werden können:

**Tabelle 1 Paradigmen der Interpretation**

Paradigma	Unterscheidung in der Beobachtung	Interpretation und „Programm“ zur Überwindung
Partizipations-Paradigma	Teilhabe / Nicht-Teilhabe	Kampf gegen bestehende soziale Ungleichheiten
Innovations-Paradigma	Akzeptanz / Nicht-Akzeptanz (Ablehnung, Abstinenz)	Programme zur Sensibilisierung und Kompetenzförderung
Evolutions-Paradigma	Kritische Masse erreicht / nicht erreicht	Marktvertrauen und (neoliberale) Marktentwicklung

Quelle: Eigene Darstellung.

Ein unterscheidendes Merkmal zwischen den drei Paradigmen ist ebenfalls die Einschätzung der Wichtigkeit von umfänglichen Bedien- und Nutzungskennnissen für Computer und Internet, die zwar mit gleichen Begriffen, aber unterschiedlichen Interpretationen verbunden werden. So ist zwar sowohl im Partizipationsparadigma wie auch im Innovationsparadigma häufig von der „vierten Kulturtechnik“ die Rede ist. Gemeint ist damit aber nicht

<sup>45</sup> Gerhards, Maria; Annette Mende: Nichtnutzer von Online: Kern von Internetverweigerern? ARD/ZDF-Offline Studie 2002. In: Media Perspektiven, Nr. 8, 2002, S. 363-375.

<sup>46</sup> Vgl. Internet 2002, S. 300.

notwendigerweise, die Nutzung von Computer und Internet auf eine Stufe mit Lesen, Schreiben und Rechnen zu stellen. Bisweilen wird die Kulturtechnik auf jene Kompetenzen verkürzt, die notwendig sind, um etwa den Einkauf online zu erledigen oder ein Bankgeschäft abzuwickeln. Im Partizipationsparadigma wird der Begriff der Kulturtechnik mit sehr viel weiteren Implikationen versehen. Es geht dann auch um jene Kompetenzen, die kritische Reflexion und umfassendes Verständnis der Angebote des Internet ermöglichen. Im Evolutionsparadigma findet der Begriff der Kulturtechnik keine Verwendung. Was nötig ist, wird sich zeigen. Der Umgang mit Computer und Internet ist zunächst eine Mediennutzung, die verglichen wird mit der Nutzungsfrequenz von Radio und Fernsehen.

Mit der vorliegenden Untersuchung wird eine Sekundäranalyse von Offline-Studien vorgenommen. Sie sollen nicht nur hinsichtlich ihrer Handlungsempfehlungen untersucht werden, sondern vor allem hinsichtlich ihrer Erklärungsansätze dazu, was die entscheidenden Gründe und Motive für die Nichtnutzung von Computer, Internet und Online-Diensten sind. In der Studie „NRW: online-offline“ sind Gründe und Motive für die Nichtnutzung von Computer, Internet und Online-Diensten aus der Sicht der Nutzerinnen und Nutzer dargestellt, bewertet und interpretiert worden. Die Sekundäranalyse soll der Klärung der Frage dienen, ob diese Faktoren auch von weiteren Studien immer noch als die relevanten eingeschätzt werden, welche Veränderungen sich möglicherweise ergeben haben und wie das Set aus Motiven und Gründen, das mit der Untersuchung in 2003 vorgelegt wurde, heute ggfs. zu erweitern wäre.

Im Offline-Bereich sind in der Zwischenzeit in Deutschland, Europa und Nordamerika einige Studien vorgelegt worden, die die Diskussion um die Erklärung von Nichtnutzung mit neuen Impulsen versehen haben. Für die Sekundäranalyse der Offline-Studien wurden die bereits weiter vorn mit einem Steckbrief präsentierten Studien ausgewählt. Zu ihnen zählen die „ARD/ZDF-Offline Studie“, der „(N)Onliner Atlas 2003“, die „@facts“-Untersuchungen, die BITKOM-Studie „Wege in die Informationsgesellschaft“, die Studie des Advisory Board des Chipherstellers AMD „Charting and Bridging Digital Divide“, die vom Springer Verlag und der T-Online AG in Auftrag gegebene Studie „Deutschland Online“, das „Monitoring Informationswirtschaft“ von NFO Infratest, die Auswertungen des Statistischen Bundesamtes zur „Informationstechnologie in Haushalten“, der „Online Reichweiten Monitor“ sowie die „SIBIS“-Studie der empirica GmbH, die im Auftrag des Pew Research Centers und des Tide Centers von Amanda Lenhart verfasste Studie „The Ever Shifting Internet Population“ und die irische Regierungsstudie „eInclusion. Expanding the Information Society in Ireland“.

Keine der o.g. neuen Studien liefert Erkläransätze für Nichtnutzung, die jenseits von Nationen liegen – also Daten für einzelne Regionen oder Ballungsräume zur Verfügung stellen. Gleichwohl ist die Forderung nach kontinuierlichen Datenerhebungen und besser dokumentierten Daten allgegenwärtig. Eine Ausnahme bildet der (N)Onliner Atlas, der Auswertungen zur Nutzung und Nichtnutzung des Internet auch auf Bundesländer bezieht. Allerdings sind diese Auswertungen nicht so differenziert bzw. mit einer zu hohen sta-

tistischen Schwankung belastet, als dass sie Aussagen über Gründe und Motive der Nichtnutzung für einzelne Bundesländer oder Regionen innerhalb dieser Bundesländer erlauben würden. Insofern wird sich die folgende Sekundäranalyse auf die Einschätzung der Motive und Gründe beziehen, die in der 2003 publizierte NRW-Untersuchung ermittelt wurden und sie mit den Aussagen der neu publizierten Studien vergleichen. Dabei werden Trends in der Bewertung stärker berücksichtigt als absolute Zahlen, die von Fall zu Fall sehr stark allein deshalb variieren, weil die Definition von Nutzung oder Nichtnutzung oft ebenso disparat ist wie die in die Befragung eingeschlossenen Alters- oder Zielgruppen.